



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Was kommt nach Gendermainstreaming? Herausforderungen an die geographische Entwicklungsforschung

Segebart, Dörte ; Schurr, Carolin

Abstract: Die Kategorie Geschlecht rückt in der geographischen Entwicklungsforschung immer weiter ins Zentrum. In der Entwicklungszusammenarbeit hat sich ein diskursiver und konzeptioneller Wandel von dem Ansatz „Frauen in der Entwicklung“ (WID) über „Gender und Entwicklung“ zum Konzept des „Gendermainstreaming“ vollzogen.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-110550>

Journal Article

Originally published at:

Segebart, Dörte; Schurr, Carolin (2010). Was kommt nach Gendermainstreaming? Herausforderungen an die geographische Entwicklungsforschung. *Geographische Rundschau*, 62(10):58-63.

Was kommt nach *Gendermainstreaming*?

Herausforderungen an die geographische Entwicklungsforschung in der Geschlechterforschung

Die Kategorie Geschlecht rückt in der geographischen Entwicklungsforschung immer weiter ins Zentrum. In der Entwicklungszusammenarbeit hat sich ein diskursiver und konzeptioneller Wandel von dem Ansatz „Frauen in der Entwicklung“ (WID) über „Gender und Entwicklung“ (vgl. Moser 1989, Tekülve 1995) zum Konzept des „Gendermainstreaming“ vollzogen.

Während zunächst Frauen auf essentialisierte Art und Weise vor allem als „Opfer“ patriarchaler Gesellschaftsverhältnisse im Fokus der Entwicklungsdebatte standen, adressieren die neuen Gendermainstreaming-Ansätze die machtgeladenen Geschlechterverhältnisse. Erfolge einer zunehmenden Institutionalisierung der Gender-Perspektive (Gendermainstreaming) in Politik und Entwicklungspraxis manifestierten sich in der Verankerung von Frauenrechten (z. B. CEDAW, vgl. auch GTZ 2003) oder in der Integration von Gender-Aspekten in *Poverty Reduction Strategy Papers* (PRSP, vgl. Rodenberg 2003) sowie in den *Millennium Development Goals* (MDG, vgl. UNIFEM 2005). Instrumente reichen von differenzierten Gender-Analysen, Gender-Budgetierung bis hin zum Aufbau von Gender-Kompetenz und Sensibilisierung der Beteiligten durch Gender-Training. Jedoch greift das umfangreiche Instrumentarium häufig aus

Kostengründen, mangelnder Gender-Kompetenz oder fehlendem politischen Willen nur unzureichend.

Geschlechterforschung – Verlust des Gegenstandes?

Die Geschlechterforschung in der Entwicklungsforschung hat sich in drei Schritten der Dekonstruktion ihres Forschungsgegenstandes genähert. In einem ersten Schritt wurde die Kategorie Frau dekonstruiert. Dies geschah als Konsequenz aus der Kritik an einer unzulässigen Homogenisierung und Stereotypisierung und den Debatten um Intersektionalität, der Analyse der Verwobenheit verschiedener Differenz- oder Ungleichheitsgenerierender Kategorien (vgl. Winker und Degele 2009 sowie Abb. 1). Hinzu kam die Anerkennung der Dynamik und Variabilität gesellschaftlicher Geschlechterrollen, der zunehmende Fokus auf Geschlechterverhältnisse, der zur Schlüsselkategorie Gender, dem sozialen, variablen, gesellschaftlich konstruierten Geschlecht, in dieser Forschungsrichtung führte und damit den Fokus auf die Kategorie Frau ablöste.

In einem zweiten Schritt wurde dann die Kategorie Geschlecht dekonstruiert. Während die Intersektionalitätsforschung Geschlecht als eine Analysekategorie neben anderen weiterhin aufrechterhält, wird sie in anderen zentralen theoretischen Debatten der Geschlechterforschung dekonstruiert (vgl. Butler 1991) und eine generelle Auflösung von Geschlechtskategorien vorgeschlagen. Diesen Schritt hat die Entwicklungspraxis, aber auch die geographische Entwicklungsforschung bisher nicht nachvollzogen. Hier stellt sich die Frage, wie eine kritische Positionierung zur Kategorie Geschlecht in der Entwicklungsforschung nach diesem zweiten Schritt aussehen müsste. In einem dritten Schritt hat die kritische Hinterfragung des Konzepts Entwicklung durch feministische post-kolonistische Theorien und Debatten um *Post-Development* zu einer Dekonstruktion von Entwicklung an sich geführt.

Geschlechter- versus Entwicklungsforschung

Die Geschlechterforschung bewegt sich zwischen den Ansprüchen einer anwendungsbezogenen Forschung zur Analyse von Armut, Ungleichheit und Macht sowie zu Praktiken der Entwicklungszusammenarbeit einerseits und andererseits einer kritischen, feministischen, stark theorieorientierten Geschlechterforschung. Die praxisorientierte Entwicklungsforschung liefert Erkenntnisse über die zunehmende Verarmung von Frauen, über die überproportional negativen Auswirkungen neoliberaler Politik oder der aktuellen Wirtschaftskrise auf Frauen (vgl. King und Sweetman 2010,



Abb. 1: Mehrebenenmodell zur Intersektionsanalyse

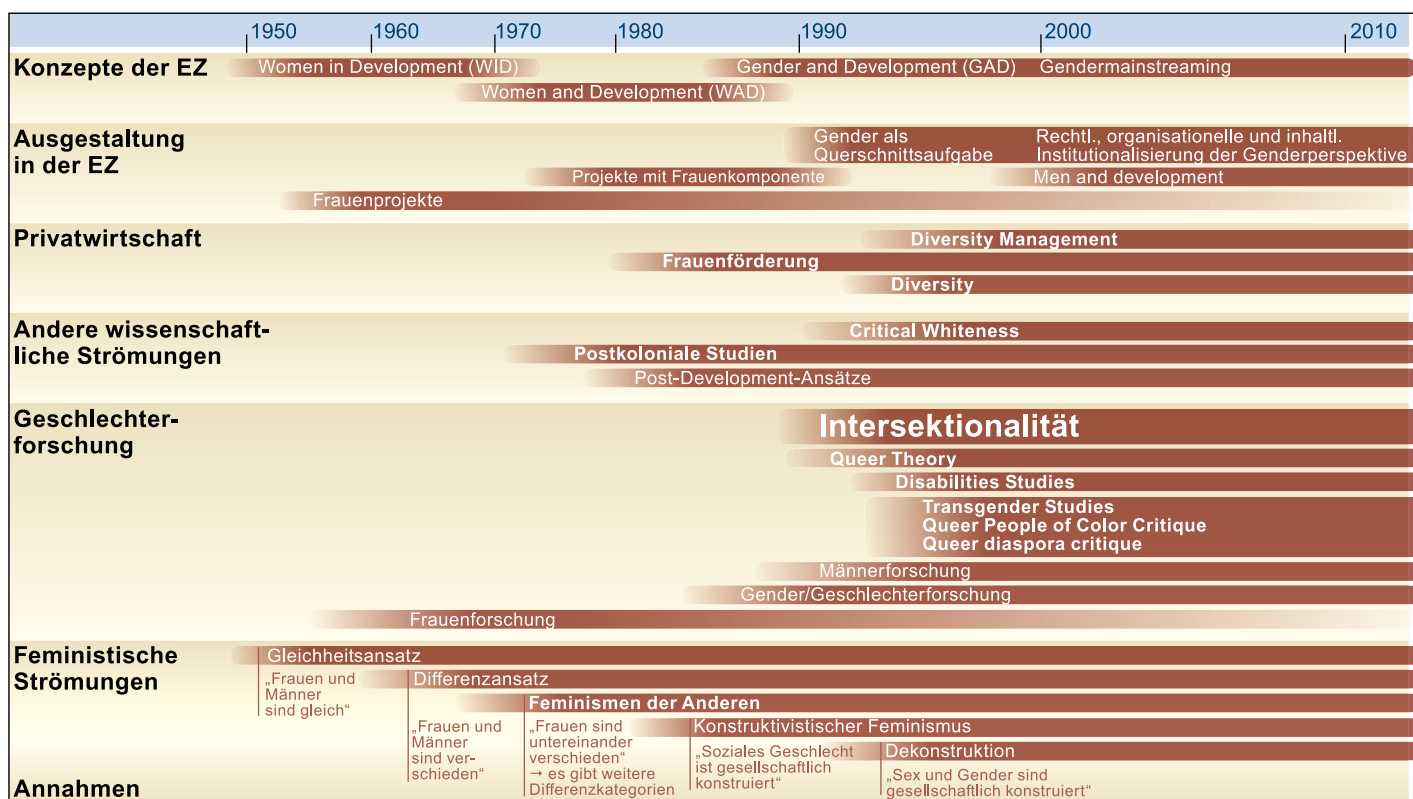


Abb. 2: Verortung des Intersektionalitätsmodells

UNRISD 2005). In der Entwicklungsforschung fehlt heute nicht nur ein Nachdenken über die Konsequenz der Dekonstruktion der Kategorie Frau und Geschlecht im Entwicklungskontext, es fehlen ebenfalls Studien zu Entstehungsprozessen von Geschlechterkonfigurationen. Stattdessen kann in Forschung und Praxis ein recht pragmatischer Umgang mit der Kategorie des sozialen Geschlechts (*Gender*) beobachtet werden. Dieses wird theoretisch zwar als gesellschaftlich konstruiert, dynamisch und variabel verstanden, in der Praxis wird *Gender* jedoch eher als statische Kategorie behandelt, entsprechend analysiert und in Entwicklungsinterventionen umgesetzt. Das bedeutet, dass auf sogenannte *practical gender-needs* (vgl. Moser 1989) reagiert wird, Geschlechter- und Machtverhältnisse, bestehende Arbeitsteilungen und Geschlechtsidentitäten jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Ausgenommen davon sind explizite *Empowerment*-Ansätze oder auch sensible Annäherungen an Themen, die zurzeit eine hohe Aktualität besitzen wie HIV/Aids oder Maskulinität und Konflikt.

Geschlecht als interdependente Analysekatgorie

Die Geschlechterforschung hat in den letzten zwei Jahrzehnten ihren Fokus auf ausschließlich feministische und auf die Lebenswelt der Frauen bezogene Themen durch die Integration von Männlichkeitsforschung, *critical whiteness/racial studies*, *queer studies* und Intersektionalitätsforschung erweitert (vgl. Abb. 2). Diese Forschungsansätze betrachten Ungleichheiten differenzierter, indem nicht nur die marginalisierten Subjekte/Gruppen in den Blick genommen werden,

sondern auch die privilegierten Subjektpositionen. Während Frauen- und Männlichkeitsforschung, *critical whiteness/racial studies* sowie *queer studies* lediglich eine Dimension bzw. Relation von Ungleichheit in den Fokus nehmen, zielt die Intersektionalitätsforschung darauf ab, ungleichheitsgenerierende Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Ethnizität/Rasse, Körper, Sexualität und eine möglicherweise beliebig verlängerbare Aufzählung, in ihren Wechselwirkungen zu analysieren (vgl. Textbox).

Dabei werden die Wechselwirkungen nicht additiv gedacht, sondern als sich gegenseitig strukturierend. Die Relevanz der jeweiligen Herrschaftsverhältnisse und die Rolle der jeweiligen Differenzdimension können je nach Interaktionskontext variieren. Ihre Auswirkungen in der Analysekatgorie sind also dynamisch und veränderbar. Winker und Degele (2009, S. 15) verstehen Intersektionalität als „kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“.

Die in der Geschlechterforschung laut gewordene Kritik an Intersektionalität als das neue „buzzword“ (Davies 2008), das „Schwung in festgefahrene Auseinandersetzungen zwischen politischem Anspruch und postmoderner Dekonstruktion“ aufgrund seiner Unklarheit und Vagheit bringt, kann unserer Meinung nach auch als Anschlussfähigkeit interpretiert werden. Denn, wie das Forschungsbeispiel gezeigt hat, kommen wir bei der Forschung zu Armut und Ungleichheit nicht darum herum, zentrale Ungleichheitsdimensionen und ihr Zusammenspiel differenziert zu analysie-

TEXTBOX: Geschlecht und Ethnizität als Ausschlusskriterien aus dem politischen Raum?**Forschungsbeispiel zu Intersektionalität aus Ecuador**

Die Entwicklungsforschung steht vor der ständigen Herausforderung, die komplexen Realitäten und Identitätszugehörigkeiten derjenigen, deren Lebensverhältnisse sie zu verbessern versucht, zu verstehen. Die Identitäten eines jeden sind vielfältig in Bezug auf die kulturelle Zugehörigkeit, Ethnizität, sozioökonomische Klasse, Geschlecht, städtischer oder ländlicher Herkunft. Die meisten (nicht-)staatlichen Entwicklungsorganisationen greifen bei ihrer Arbeit nur ein oder zwei dieser Aspekte auf. In Ecuador ist der Nationale Frauenrat (*Consejo Nacional de Mujeres*, CONAMU) für die Gleichstellung der Frauen zuständig. Um die Anliegen der indigenen Völker kümmert sich hingegen der Nationale Rat der Nationen und Völker (*Consejo de Desarrollo de los Pueblos y Nacionalidades del Ecuador*).

Während die *Millennium Development Goals*, die „Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung der Rolle der Frau“ sowie die Gleichstellung in der politischen Repräsentation fordern, bleiben ethnische Minderheiten von diesen Forderungen ausgeschlossen. UNIFEM bietet in Ecuador Fortbildungsmaßnahmen für politisch aktive Frauen an, ohne Ungleichheiten zwischen indigenen, afroecuadorianischen und mestizischen Frauen zu berücksichtigen. Stiftungen wie die deutsche Konrad-Adenauer-Stiftung fördern die politische Partizipation von Indigenen, ohne den Blick auf die geschlechterspezifische Diskriminierung innerhalb der traditionellen indigenen Organisationen zu richten. Das Forschungsprojekt versucht diesem Dilemma zu entgehen, indem es die Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Lokalität in Bezug auf die politische Partizipation (post-)kolonial marginalisierter Gruppen wie Frauen, Indigene und Afroecuadorianerinnen miteinbezieht.

Hinsichtlich der politischen Beteiligung von indigenen oder afroecuadorianischen Frauen lässt sich eine gegenseitig verstärkende diskriminierende Wechselwirkung zwischen Ethnizität und Geschlecht feststellen: „Mein Name ist *Shira Diana Atamaint* und ich gehöre der indigenen Gemeinschaft der Shuar an. Ich bin gewählte Abgeordnete der plurikulturellen Partei Pachakutik. Meine politische Karriere verdanke ich meiner Arbeit in den indigenen Gemeinden. Umso mehr, als dass die Politik eigentlich ein Raum ist, zu dem Frauen und vor allem Shuar Frauen keinen Zugang haben“ (Abgeordnete 2009).

Degele und Winker (2009) schlagen für empirische Intersektionalitätsanalysen ein Mehrebenenmodell vor, indem die Wechselwirkungen von Kategorien auf den drei Ebe-

nen – Struktur, Identitäten und symbolische Repräsentation – untersucht werden. Auf der Strukturebene stehen institutionalisierte Ungleichheiten der Ökonomie, Politik und Gesellschaft im Vordergrund. Es kommt unter anderem zu einem nach Klasse, Rasse, Geschlecht und Körper differenzierten und geregelten Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt und zu politischen Institutionen. Während die Strukturebene eine Makroperspektive einnimmt, rekonstruiert die Identitätsebene die auf der Mikroebene stattfindende „Verortungsarbeit“ von Individuen entlang zentraler Identitätskategorien. Die Repräsentationsebene verbindet die Makro- und Mikroebene, indem sie nach Diskursen, Normen und Ideologien fragt, welche die Ungleichheit generierenden Strukturen legitimieren.

Unter Verwendung des Mehrebenenmodells ergeben sich folgende Analyseergebnisse:

Struktur: (Post-)koloniale gesellschaftliche Hierarchien entlang von Geschlecht und Ethnizität

Die Geschichte Lateinamerikas zeigt, dass die kolonialen Konstruktionen des politischen Raums als überwiegend weiß/männlich ausgemacht werden: Frauen, Indigene und afrikanische Sklaven sowie die ökonomische Unterschicht wurden als „außerhalb“ des Politischen konstruiert, indem sie systematisch durch Gesetze, politische Normen und Praktiken aus dem politischen Raum ausgeschlossen wurden. Im (post-)kolonialen Ecuador wurden nach der Unabhängigkeit koloniale Strukturen übernommen und damit die kolonialen Konstruktionen des politischen Raumes als ein für weiße und kreolische, bzw. später mestizische Männer vorbehaltener Raum reproduziert. Die Ungleichheiten entlang der Kategorien Geschlecht, Klasse und Ethnizität spiegeln sich nicht nur in der politischen Partizipation bis heute wider, sondern unter anderem auch in der überproportionalen Armuts- sowie Analphabetenrate innerhalb dieser Bevölkerungsgruppen (vgl. World Bank 2003, *Sanchez* 2005).

Auf struktureller Ebene ist für die Entwicklungsforschung und -praxis die konsequente Erfassung und intersektionale Analyse von nach Geschlecht, Ethnizität, Klasse (Bildungsniveau und Einkommen) und Lokalität segregierter Daten unerlässlich, um die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Herrschaftsverhältnissen zu identifizieren. So konnte innerhalb des Forschungsprojekts in Zusammenarbeit mit der GTZ Ecuador und dem Nationalen Rat der Lokalregierungen eine quantitative Studie durchgeführt werden, die zunächst Bestand aufnimmt, wie viele Frauen:Männer, Indigene:Afroecuadorianer:Mestizen, Junge:Alte in den Lokalregierungen vertreten sind. Erst die statistische Erfassung macht eine Analyse bezüglich des Grades der Unter- bzw. Über-

repräsentation bestimmter Identitätsgruppen und damit auch die gezielte Bekämpfung von identitätsspezifischen Herrschaftsverhältnissen möglich. Zusammenarbeit zwischen staatlichen Institutionen und Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit sind in Bezug auf die Erarbeitung von gleichheitsfördernden Gesetzen wie das Frauenquotengesetz (seit 1998) oder bei der Gründung von Ethnizitäten vertretenden Institutionen (Indigene Partei Pachakutik und Amaute) unerlässlich.

Identität: Intersektionale Identitätskonstruktionen und Identitätspolitiken

Im Sinne des *doing difference*-Ansatzes von West und Fenstermaker (1995), geht es auf der individuellen Ebene der Identitätskonstruktion darum zu erkennen, welche Kategorien und Ordnungsmuster je nach Interaktions-Kontext relevant oder auch irrelevant werden. Bei den ethnographischen Beobachtungen von politischen Interaktionen und Interviews mit Politikern ging es innerhalb des Forschungsprojekts um die Frage, entlang welcher Differenzkategorien diese ihre Identität nach Situation und Publikum konstruieren, welche Ab- und Ausgrenzungen sie vornehmen und wie sie mit ihren sozialen Praktiken das gesellschaftliche Differenzierungssystem aufrechterhalten. Eine Mehrheit der mestizischen Frauen sieht ihre Identität als Frau im Vordergrund der Identitätskonstruktion: „Die Frauen sehen mich als Spiegel ihrer selbst. Ich diene ihnen als Beispiel, dass wir Frauen – wenn wir eine gewisse Bildung erfahren dürfen – ein neues Ecuador aufbauen können, das von den Frauen regiert wird“ (Präfektin 2009).

Hingegen fühlen sich indigene oder afroecuadorianische Frauen häufig mehr als Repräsentanten der ethnischen Gruppen, denn ihrer Genusgruppe: „Meine Motivation, zu erst – man denkt immer daran, dass die Indigenen und das Volk auch jemand brauchen, der sie vertritt. Und zweitens natürlich der Kampf, dass wir Frauen immer diskriminiert waren (...)“ (Stadträtin 2009). Eine afroecuadorianische Politikerin macht es noch deutlicher: „Ich fühle mich nicht als Repräsentantin der Frauen, nein, ich bin Afroecuadorianerin und kämpfe gegen die Diskriminierung aller Afroecuadorianer – Männer und Frauen gleichermaßen“ (Vertreterin der afroecuadorianischen Bewegung 2010).

Eine differenzierte Analyse der Identitätskonstruktionen von Individuen ist notwendig, um Angebote zu entwickeln, die Individuen nicht Identitätskategorien „überzustülpen“ versuchen, die in ihren eigenen Identitätskonstruktion zweitrangig sind – wie dies im Rahmen von *Gendermainstreaming*-Maßnahmen häufig der Fall war. Mit Hilfe des Intersektionalitätsansatzes ist es möglich, Angebote je nach Bedürfnis und nicht aufgrund von vorgegebenen

Identitätskategorien zu entwickeln. So wäre es im Bereich der politischen Partizipation wünschenswert, dass Weiterbildungsprogramme an der spezifischen politischen Erfahrung und dem Bildungsniveau der Aspiranten ausgerichtet werden.

Symbolische Repräsentationen: Politik(er) als weiß/männlich

Herrschaftsverhältnisse werden durch symbolische Repräsentationen gestützt. Vorherrschende Geschlechternormen, die den öffentlichen Raum noch immer als „men only“ verstehen, medial vermittelte Stereotype eines „starken, hart durchgreifenden“ Politikers oder geschlechtsspezifisch konnotierte Werte wie Mütterlichkeit oder Ehrlichkeit, stabilisieren durch ein ständiges wieder Aufrufen dieser Bilder die symbolischen Repräsentationen, die den politischen Raum als weiß/männlich konstruieren. Um Transformationen hinsichtlich der genannten Herrschaftsverhältnisse herbeizuführen, ist es daher für Entwicklungsforschung und -praxis unabdingbar, die im spezifischen Kontext – hier die politischen Räume Ecuadors – vorherrschenden Normen, Werte und Stereotype zu identifizieren. Die durch ein Quotengesetz „erzwungene“ Anwesenheit von Frauen in der Politik führt noch lange nicht dazu, dass eine Gesellschaft ihre Stereotype eines „männlich konstruierten Politikers“ aufgibt. Eine mediale Sichtbarkeit von Frauen führt dazu, dass sie langfristig nicht mehr als Einzelfall, sondern als Normalität innerhalb der Politik angesehen werden.

Die Entwicklungsforschung kann zu diesem Aufbrechen von dichotomen Stereotypen, die meist mit einer bewerteten Differenzierung einhergehen, durch eine kritische Revision ihrer eigenen sprachlichen und visuellen Repräsentationen beitragen (vgl. Strüver 2010). Die Intersektionalitätsansätze müssen jedoch ähnlichen Schwierigkeiten begegnen wie das *Gendermainstreaming*. Transformationen von Machtverhältnissen und sozialen Hierarchien sind langfristige Prozesse, die sich schwer in messbaren Indikatoren fassen lassen (vgl. van der Hoogte und Kingma 2004).



Quelle: Schurr 2010

„Capacity building for whom?“ – Weiterbildungsmaßnahmen in ländlichen Gemeinden Ecuadors

ren. Die Integration des Konzepts Intersektionalität in die geographische Entwicklungsforschung bietet somit die Möglichkeit, die Geschlechterperspektive durch zusätzliche Differenzkategorien zu erweitern. Auch wenn der Intersektionalitätsforschung noch ein „allgemein geteiltes Gründungsnarrativ“, ein „deutlich umrissener Gegenstandsbereich und Begriffsarsenal“ sowie eine „kohärente methodisch-methodologische Forschungsausrichtung“ fehlt (vgl. Bührmann 2010), so verfügt sie doch über eine lebhafte wissenschaftliche Debatte, empirische Analysen und fortgeschrittene Versuche, Forschungsansätze zu konkretisieren (z. B. McCall 2005).

Fazit: Was kommt nach Gendermainstreaming?

Gendermainstreaming hat sein Potential noch nicht voll entfaltet: Instrumente werden nicht vollherzig angewendet, Geschlechtergerechtigkeit konnte noch nicht hergestellt werden, die Analyse von Männern und Männlichkeiten im Entwicklungsprozess muss weiter ausgebaut werden, eine systematische Integration der Geschlechter- und Intersektionalitätsperspektive fehlt bei vielen Analyseansätzen der geographischen Entwicklungsforschung.

Diskussionen der feministischen Debatte und der Geschlechterforschungen fanden bisher regelmäßig Eingang in die Politiken und Praktiken der Entwicklungszusammenarbeit. Die Querverbindungen zur Entwicklungspraxis scheinen jedoch bislang in Bezug auf Intersektionalität (aber auch bezüglich *Queer Theory* und der Dekonstruktion des biologischen Geschlechtes) nur sehr schwach ausgeprägt zu sein, möglicherweise bietet jedoch der umstrittene *Diversity*-Ansatz (vgl. von Braunmühl 2009) einen Einstieg des Themas der Intersektionalität in die EZ. „Soll Geschlechterforschung sich (...) auf die Analyse der geschlechtlichen Differenzierung [konzentrieren] oder soll das Wissen über die Geschlechterdifferenzierung Ausgangspunkt für eine Forschung über gesellschaftliche Differenzie-

rungsprozesse [und ungleichheitsgenerierende Prozesse] sein?“ (Bührmann 2009, S. 28).

Diese Frage betont bereits die Stärke der Geschlechterforschung und formuliert die Chance, die in der Öffnung für Intersektionalitätsforschung enthalten ist. Gerade für die Entwicklungsforschung bietet diese Forschungsrichtung ein großes Potenzial für differenzierte Analysen von Ungleichheit, Armut und Verdichtungsdynamiken. Die Geschlechterforschung besitzt durch ihre Wurzeln in der feministischen Theorie und deren „revolutionäres Projekt“ (Opitz 2008, S. 14), durch ihren transformativen Anspruch in Bezug auf die Abschaffung von Herrschaftsverhältnissen, eine Sensibilität und ein Handwerkzeug für die Analyse und Dekonstruktion von Essentialisierungen und Naturalisierungen, für das Aufbrechen von Binaritäten (vgl. Bieri und Segebart 2010), für die kritische Hinterfragung von Machtverhältnissen und hegemonialen Diskursen. Sie bietet machtkritische theoretische Konzepte und wissenschaftskritische Positionen an und hat hieraus einen eigenen methodologischen Konsens mit entsprechenden Methoden entwickelt. Die erneute Beschäftigung mit feministischen Bewegungen und Empowerment (vgl. Cornwall et al. 2008, Cornwall und Edwards 2010) ist daher angesichts der Auswirkungen der Globalisierung nicht als „Rückfall“ auf „Vor-Gender-Zeiten“ der Fokussierung auf Frauen zu verstehen, sondern als eine aktuelle Analyse neoliberaler Politik innerhalb eines umfassenderen Projektes einer kritischen Entwicklungsforschung mit transformativem Anspruch, zu dem verschiedene kritische Strömungen (z. B. *post-colonial studies*, *post-development critique*) heute ihren Beitrag leisten.

III

LITERATUR

- Bieri, S. und D. Segebart (2010): Zwischen „schlechten Geographien“ und Handlungsspielräumen: Die Kategorie Geschlecht in der geographischen Entwicklungsforschung. In: S. Bauriedl, M. Schier und A. Strüver (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen: Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn. Münster
- Bourdieu, P. (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M.

Eine Frage der (Re-)Präsentation – Wahlkampfwerbung von Politikerinnen in Ecuador

- Bühmann, A.D. (2009): Intersectionality – ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität. *Gender 1* (2), S.28–44
- Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.
- Casale, R. und B. Rendtorff (Hrsg.) (2008): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld
- Chant, S.: Dangerous equations? How female-headed households became the poorest of the poor: causes, consequences and cautions. In: A. Cornwall, E. Harrison und A. Whitehead (Hrsg.) (2007): *Feminisms in development. Contradictions, contestations and challenges*. London, S. 35–47
- Chant, S. und M. Gutmann (2000): *Mainstreaming Men into Gender and Development*. Oxford
- Cleaver, F. (Hrsg.) (2002): *Masculinities matter! Men, Gender and Development*. London, New York
- Connell, R.W. (1987): *Gender and Power: Society, the person and sexual politics*. Stanford
- Cornwall, A. (1998): Gender, participation and the politics of difference. In: I. Guijt und M.K. Shah (Hrsg.): *The Myth of Community: Gender Issues in Participatory Development*. London, S. 46–57
- Cornwall, A. und J. Edwards (Hrsg.) (2010): *Negotiating Empowerment*. IDS-Bulletin, 41 (2)
- Cornwall, A., J. Gideon und K. Wilson (Hrsg.) (2008): *Reclaiming Feminism: Gender and Neoliberalism*. IDS Bulletin 39 (6)
- Davies, K. (2008): Intersectionality as buzzword. *Feminist Theory* 9 (1), S. 67–85
- GTZ (2003): Die internationalen Menschenrechte von Frauen. Ein Überblick über die wichtigsten internationalen Konventionen und Instrumente ihrer Umsetzung. Autorin: S. Wölte. Eschborn
- GTZ (2009a): Was haben die EZ-Architektur und die neuen EZ-Modalitäten mit Gender zu tun? Autorin: C. Müller. Eschborn
- GTZ (2009b): Männlichkeit und Bürgerkriege in Afrika. Neue Ansätze zur Überwindung sexueller Kriegsgewalt. Autorin: R. Schäfer. Eschborn
- Kandirikirira, N. (2002): Deconstructing Domination: Gender Disempowerment and the Legacy of Colonialism and apartheid in Omaheke, Namibia. In: F. Cleaver (Hrsg.): *Masculinities matter! Men, Gender and Development*. London, New York, S. 112–137
- Kimmel, M.S., J. Hearn und R.W. Connell (Hrsg.) (2004): *Handbook of Studies on Men and Masculinities*. Thousand Oaks, London, New Delhi
- King, R. und C. Sweetman (2010): *Gender Perspectives on the Global Economic Crises*. Oxford [Oxfam International Discussion Paper]
- McCall, L. (2005): The Complexity of Intersectionality. *Journal of Women in Culture and Society* 30 (31), S. 1771–1800
- Molyneux, M. (2009): The chimera of success: gender ennui and the changed international policy environment. In: A. Cornwall, E. Harrison und A. Whitehead (Hrsg.): *Feminisms in development. Contradictions, contestations and challenges*. London, S. 227–240
- Moser, C.O. (1989): Gender planning in the Third World: Meeting Practical and Strategic Gender Needs. *World Development* 17 (11), S. 1799–1825
- Opitz, C. (2008): Nach der Gender-Forschung ist vor der Gender-Forschung. Plädoyer für die historische Perspektive in der Geschlechterforschung. In: R. Casale und B. Rendtorff (Hrsg.): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*. Bielefeld, S. 13–28
- Rodenberg, B. (2003): *Gender und Armutsbekämpfung. Neuere Konzepte in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit*. Bonn
- Ruxton, S. (Hrsg.) (2004): *Gender Equality and Men: Learning from Practice*. Oxfam, London
- Sanchez, J. (2005): *Inequality, ethnicity and social disorder: the Ecuadorian Case*. Washington DC
- Strüver, A. (2010): Gendered Geographical Imaginations in Global Governance Diskursen. In: W. Ernst (Hrsg.): *Grenzregime. Geschlechterkonstellationen zwischen Kulturen und Räumen der Globalisierung*. Hamburg (im Druck)
- Sweetman, C. (Hrsg.) (1997): *Men and Masculinities*. Oxfam, Oxford
- Teküve, M. (1995): Die Sichtbarwerdung der Frauen. 20 Jahre Debatte um die Frauen in der Dritten Welt. *Geographische Rundschau* 45 (5), S. 308–312
- UN (2009): *The Millennium Development Goals Report*. New York NY
- UNIFEM (2005): *Pathway to Gender Equality: CEDAW, Beijing and the MDG*. New York NY
- UNRISD (2005): *Gender Equality: Striving for Justice in an Unequal World*. New York NY
- van der Hoogte, L. und K. Kingma (2004): Promoting cultural diversity and the rights of women: the dilemmas of ‚intersectionality‘ for development organisations. *Gender & Development* 12 (1), S. 47–55

- Von Braunmühl, C. (2009): Diverse Gender – Gendered Diversity: Eine Gewinn- und Verlust-Rechnung. In: S. Andresen, M. Koreuber und D. Lüdtko (Hrsg.): *Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar?* Wiesbaden, S. 53–64
- West, C. und S. Fenstermaker (1995): *Doing difference*. *Gender and Society* (9), S. 8–37
- Winker, G. und N. Degele (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld
- World Bank (2003): *Inequality in Latin America & the Caribbean: Breaking with History?* Washington DC

SUMMARY

What comes after Gendermainstreaming? New Challenges and Impulses for Geographical Development Research from Gender Studies

by Dörte Segebart, Carolin Schurr

Gendermainstreaming characterizes the current era of institutionalization of a genderperspective in (de-)development politics. The article argues that on the one hand a kind of gender fatigue has taken place since the implementation of gendermainstreaming and that gendermainstreaming tools in development have still not been implemented in an effective way. On the other hand, theoretical debates in gender studies about women and sex/gender have deconstructed the categories. This could be understood as a loss of our research object, but it also could open a space for new promising approaches such as intersectionality which analyses the interactions of categories generating differences and inequalities. In development practice gendermainstreaming was focussed again mainly on women. An explicit focus on the role of men and masculinities in development is still in the very beginnings. In development research gendermainstreaming is even considerably less present. A systematic integration of gender as a category of analysis in current research approaches has still to be done.

AUTORINNEN

Professor Dr. DÖRTE SEGEBART, geb. 1971
Institut für Geographische Wissenschaften, Freie Universität Berlin,
Malteserstraße 74-100, 12249 Berlin
doerte.segebart@fu-berlin.de Arbeitsgebiete/Forschungsschwerpunkte: Entwicklungsforschung, Geschlechterforschung, Nachhaltige Entwicklung, Konflikt, Governance

CAROLIN SCHURR, geb. 1980
Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung,
Universität Bern, Hallerstraße 12, 3012 Bern / SCHWEIZ
schurr@giub.unibe.ch,
Arbeitsgebiete/Forschungsschwerpunkte: Entwicklungsforschung, Geschlechterforschung, Politische Geographie, Lateinamerika